

## HBP a.D. Heinz Fischer

### BRUNO KREISKY: DER SINN DES LEBENS IST DAS UNVOLLENDETE

Rede zum Geburtstag von Bruno Kreisky (22. Jänner 1911)  
und zum 50. Jahrestag seiner Wahl zum SPÖ-Vorsitzenden (1. Februar 1967)  
Es gilt das gesprochene Wort!



23.1.2017, Bruno Kreisky Forum für internationalen Dialog

Das Bruno Kreisky Forum hat nicht übersehen, dass der 22. Jänner der Geburtstag von Bruno Kreisky ist und dass es in der kommenden Woche, am 1. Feber 2017, genau 50 Jahre her sein wird, dass Bruno Kreisky zum 5. Parteivorsitzenden der SPÖ nach Viktor Adler, Karl Seitz, Adolf Schärf und Bruno Pittermann gewählt wurde.

Ich danke für die Einladung, diese beiden Daten zu würdigen, wobei als Motto für diese Würdigung ein Satz aus einem der letzten Interviews von Bruno Kreisky gewählt wurde, welches lautet: „DER SINN DES LEBENS IST DAS UNVOLLLENDETE“.

Kreisky entstammte einer großbürgerlichen, assimilierten jüdischen Familie. Sein Großvater väterlicherseits (Benedikt Kreisky) war Lehrer und zuletzt stellvertretender Direktor der Lehrerbildungsanstalt in Budweis. Dieser Großvater bezeichnete sich damals als „Deutschfreiheitlicher“, was Bruno Kreisky als „in den deutschen Kulturkreis assimiliert und liberal gesinnt“ übersetzte.

Benedikt Kreisky und seine Frau Katharina hatten 10 Kinder. Darunter auch Max Kreisky, Bruno's 1876 geborenen Vater. Dieser brachte es bis zum Generaldirektor der Österreichischen Wollindustrie und Textil AG und er war auch Zensor bei der Österreichischen Nationalbank.

So wie sein Sohn Bruno musste auch Max Kreisky nach Schweden emigrieren und verstarb dort im Jahr 1944 im Alter von 68 Jahren.

Der Lebenslauf von Bruno Kreisky ist bekannt und muss „in diesem Kreis“ nicht im Detail nachgezeichnet werden.

Er verstarb am 29. Juli 1990, ein halbes Jahr vor seinem 80. Geburtstag nach einer Lebensbahn, die manche bemerkenswerte Ähnlichkeiten mit der seines Freundes Willy Brandt hatte. Dieser wurde 1913 geboren und verstarb – ähnlich wie Kreisky – ebenfalls knapp vor seinem 80. Geburtstag.

Beide waren in ihrer Jugend linke Sozialdemokraten, beide überlebten die NS-Diktatur in der Emigration in Skandinavien, beide brachten es zu sozialdemokratischen Parteivorsitzenden und Regierungschefs und beide hinterließen markante Spuren in der jüngeren Geschichte ihres Landes und weit darüber hinaus.

Als besonders berührend habe ich die Rede empfunden, die Willy Brandt am Grabe von Bruno Kreisky im August 1990 gehalten hat und die er mit den Worten begann „Lieber, guter, schwieriger Freund!“ Allein schon in diesen vier Worten lag tiefe Zuneigung und viel Wahrheit.

Einige Monate vor seinem Tod hatte Bruno Kreisky dem österreichischen Fernsehen in Mallorca ein Interview gegeben.

Er wurde von seinem kleinen Haus auf dieser Insel in Begleitung von Margit Schmidt in seinem gelben VW-Cabrio zur Küste gefahren, nahm dort am Strand auf einem Sessel mit Blick auf das weite Meer Platz und philosophierte über Politik und über sein Leben.

Dort fiel auch der Satz, der das Motto des heutigen Gedenkens an Bruno Kreisky bildet und der lautete: „Der Sinn des Lebens ist das Unvollendete“.

Zum Unterschied von Simon Bolivar, der bekanntlich genau 150 Jahre früher nach seinem Sturz, auf dem Weg in die Emigration und knapp vor seinem Tod voller Resignation gesagt hat „Ich habe im Meer gepflügt“, war der Satz von Kreisky zwar ein ernstes und nachdenkliches Resümee seines Lebens, aber nicht depressiv oder resignativ. Unmittelbar vorher sagte er „Die Menschen sind selbst die Träger ihres Schicksals“.

Ich empfinde diese beiden Sätze als eine interessante, auf vielen Erfahrungen beruhende, mutige Lebensphilosophie.

Übrigens wird auch hier eine geistige Verwandtschaft mit Willy Brandt erkennbar, der in seinen letzten Lebensjahren auf die Frage nach seiner Lebensbilanz geantwortet hat „man hat sich bemüht“. Denn damit wird angedeutet, dass dieses Bemühen nicht immer zu Ergebnissen führte, oft unvollendet blieb oder sogar bleiben musste. Aber das wird relativiert durch die Tatsache, dass wir die Stafette des Bemühens an eine nächste oder übernächste Generation – an die „Jungen“ wie Kreisky zu sagen pflegte – weitergeben können und weitergeben müssen.

Tatsächlich bleibt jede Generation, jede Epoche unvollendet und auch jeder einzelne Mensch bleibt unvollendet. Und doch ist es die Summe dieser unvollendeten Bemühungen, denen die Menschheit ihre Fortschritte und die Geschichte ihren Sinn verdankt.

Es wäre unfair, in diesem Zusammenhang nicht auch Christian Broda zu erwähnen. Er war nicht nur zwischen 1960 und 1966 Justizminister in Regierungen von Raab, Gorbach und Klaus, sondern wurde auch von Bruno Kreisky im April 1970 als Justizminister in seine erste Regierung berufen und blieb bis zum letzten Tag der Ära Kreisky im April 1983 in dieser Funktion.

Broda und Kreisky konnte man seit der Affäre um Franz Olah nicht mehr als gute Freunde bezeichnen und sie hatten im Laufe der Jahre immer wieder Meinungsverschiedenheiten, nicht zuletzt auch zum Thema Fristenlösung. Aber sie schätzten einander und hatten Respekt vor der Leistung des jeweils anderen.

Christian Broda vertrat in vielen Gesprächen mit mir und mit anderen immer wieder die These vom Gesetz der Erhaltung geistiger Energie. Er meinte damit, dass nicht nur in der Physik das Gesetz von der Erhaltung der Energie Gültigkeit habe, sondern dass dies auch in der Geistesgeschichte Relevanz hätte. Ziele, Ideen, Utopien und Projekte, an denen Menschen mit Überzeugung arbeiten, bleiben auch dann nicht ohne Relevanz, wenn sie zunächst nicht erfolgreich waren, nicht erfolgreich abgeschlossen werden konnten und unvollendet blieben.

Das erinnert auch an Vaclav Havel von dem bekanntlich der schöne Satz stammt: „Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat“.

Beispiele für diese Denkweise waren z.B. Opfer, die in der Illegalität im Kampf gegen den Faschismus in Deutschland und Österreich erbracht wurden oder Energien, die zunächst erfolglos in frühe oder zu frühe Bemühungen um große Reformen investiert wurden.

Auch die Arbeit von Mutter Teresa in Bangladesh war unvollendet – musste unvollendet bleiben, war aber – unter welchen Vorzeichen auch immer – alles andere als sinnlos.

Das alles und noch viel mehr blieb unvollendet – aber es war nicht nur nicht sinnlos, sondern es waren höchst wertvolle Anstrengungen und unverzichtbare Voraussetzungen für die weitere Entwicklung der Gesellschaft und für spätere Erfolge.

Übrigens hat auch Jürgen Habermas in seiner Dankesrede anlässlich der Verleihung des Adorno-Preises vom „unvollendeten Projekt der Moderne“ gesprochen und diesem Projekt dennoch Sinn zugeschrieben.

Kreisky hat sich übrigens bei vielen Gelegenheiten als Agnostiker bezeichnet, was oft fälschlicherweise mit Atheismus gleichgesetzt wurde. Tatsächlich hat sich Kreisky gegenüber Religionen aber sehr respektvoll verhalten und sich um das Verhältnis zwischen dem Staat und den unterschiedlichen Religionen, aber auch um das Verhältnis zwischen Sozialdemokratie und Christentum beachtliche Verdienste erworben, die bekanntlich mit dem Großkreuz des Päpstlichen Pius Ordens gewürdigt wurden.

Aus allen diesen Gründen ist das Bekenntnis zum Unvollendeten auch für die Ideologie und für die Ideengeschichte des Sozialismus von großer Bedeutung. Wurzeln, Vorläufer und Frühschriften des Sozialismus reichen in der Ideengeschichte weit zurück.

Es war der Marxismus, der aus gesellschaftlichen Utopien, sozialem Engagement, dem Studium ökonomischer Entwicklungsgesetze und einer neuen Form der Geschichtsbetrachtung das kompakte Gedankengebäude des Sozialismus marxistischer Prägung entwickelt hat. Friedrich Engels hat diese Arbeit mit einer Schrift unter dem Titel „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“ begleitet und erläutert.

Die Reduktion und Verdichtung dieser breiten, humanistischen, demokratischen, politischen Strömungen auf das deterministische Gesellschaftsbild des Spät-Marxismus hat einerseits die Durchsetzungskraft und die Attraktivität dieses Gegenmodells zu den damals vorherrschenden gesellschaftlichen Strukturen und Strömungen wesentlich erhöht, aber andererseits den Pluralismus, die Offenheit und Anpassungsfähigkeit dieses Denkmodells drastisch reduziert.

Daraus entzündete sich an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert der Revisionismusstreit, also die unterschiedlichen Auffassungen von orthodoxen Marxisten, unter denen im deutschsprachigen Raum Karl Kautsky eine führende Rolle spielte einerseits und den Revisionisten, deren Wortführer Eduard Bernstein war auf der anderen Seite.

Der orthodoxe Marxismus ging davon aus, dass der Kapitalismus an seinen eigenen Widersprüchen zwangsläufig zugrunde gehen und sich selbst zerstören werde; und je früher dies geschieht, umso früher beginnt und erfolgt der Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus oder – wie Marx es formuliert hat: Umso kürzer werden die Geburtswehen dieser neuen Gesellschaftsordnung sein.

Der damals eloquenteste und klügste Gegenspieler dieser Geschichtsbetrachtung war – wie schon gesagt – Eduard Bernstein. Er und seine Freunde glaubten nicht an diesen Determinismus. Sie glaubten auch nicht an den unausweichlichen Zusammenbruch des Kapitalismus und den von Friedrich Engels für diesen Augenblick prophezeiten Sprung „vom Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit“. Sie plädierten vielmehr für schrittweise und friedliche Veränderungen und Verbesserungen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Sie traten für Sozialpolitik, für gewerkschaftliche Aktivitäten, für Bildungsreform, für Arbeitszeitverkürzung etc. ein.

Es soll an dieser Stelle auch kurz der österreichische Beitrag zu dieser Auseinandersetzung erwähnt werden: der sogenannte Austro-Marxismus, der von Karl Renner, Otto Bauer, Max Adler, Rudolf Hilferding, Robert Danneberg und etlichen anderen konzipiert und getragen wurde. Denn während sich der Streit zwischen orthodoxen Marxisten und Revisionisten in anderen Ländern immer mehr zuspitzte, entwickelte sich der Austro-Marxismus zu einem demokratischen dritten Weg, dessen Anziehungskraft so groß war, dass die Kommunisten in der Ersten Republik in Österreich keinen Platz fanden und bei keiner einzigen Nationalratswahl auch nur ein einziges Mandat erreichten. Sogar die Zweite Republik nach 1945 hat davon noch in signifikanter Weise profitiert.

Dieser Austro-Marxismus spielte im Denken des jungen Bruno Kreisky, der mit 16 Jahren den Brand des Justizpalastes, mit 22 Jahren die Ausschaltung des Nationalrates durch Dollfuß und mit 23 Jahren den Bürgerkrieg des Februars 1934 erlebt hatte, eine große Rolle.

Sein politisches Ideal war Otto Bauer, die intellektuell brillante und feinsinnige Führungsgestalt der österreichischen Sozialdemokratie. Otto Bauer hielt aber letzten Endes dem massiven und brutalen Druck einer antiparlamentarischen Stimmung und der steigenden Flut des Faschismus innerhalb und außerhalb Österreichs weder politisch noch physisch stand. Er starb in der Emigration in Paris buchstäblich an gebrochenem Herzen im Sommer 1938, im 57. Lebensjahr, wenige Wochen nach dem sogenannten Anschluss Österreichs an Hitler-Deutschland.

Bruno Kreisky, Student der Rechtswissenschaften und bei einem Kongress der Arbeiterjugend im Jahr 1933 zum Obmann des Bildungsausschusses der SAJ gewählt, war Otto Bauer schon frühzeitig sehr positiv aufgefallen. Kreisky berichtete später voller Stolz über Gespräche mit Otto Bauer, die ihm sehr viel bedeuteten.

Aber er erzählte auch vom Sturz ins Nichts im Feber 1934. Er erzählte, wie am 12. Feber 1934, plötzlich der Strom ausfiel und die Straßenbahnen stehenblieben und er wusste, was das bedeutete. Er empfand es als seine Pflicht, sich in der Sozialdemokratischen Parteizentrale auf der Rechten Wienzeile einzufinden, um sich in den Dienst der Parteiführung zu stellen. Als er dort vor verschlossenen Türen stand, ging er weiter zur Einsatzleitung des illegalen Schutzbundes.

Dort traf er nur einen alten Vertrauensmann, den berühmten Forstner Gustl, der sich gerade anschickte, den riskanten Ort zu verlassen. Dieser alte Vertrauensmann – so hat es Kreisky bei verschiedenen Gelegenheiten erzählt – hat ihn und seine Begleiterin, die junge Paula Mraz, mitleidig angesehen und gesagt: „Ihr Jungen tut’s mir wirklich leid. Ihr seid’s nur mehr zum Zusperrern zurechtgekommen. Geht’s nachhause. Die Partei gibt’s nimmer.“

Bruno Kreisky war zutiefst betroffen, aber nicht entmutigt. Er ging auch nicht „nach Hause“, sondern beteiligte sich an illegalen Aktivitäten.

Schon für den Kreisky der 30-iger Jahre – er war 1934 gerade 23 Jahre alt – war der Sozialismus eben viel mehr als eine Partei. Es war eine Heimat, eine moralische Instanz, eine Weltanschauung. Und weil er nicht nach Hause ging, sondern sich weiterhin illegal für die verbotene Sozialdemokratie und innerhalb dieser für die Gruppe der Revolutionären Sozialisten betätigte, wurde er verhaftet, landete im Gefängnis und war einer der Angeklagten im sogenannten Sozialisten-Prozess.

Die Hauptverhandlung fand am 16. März 1936 statt. Kreisky hielt eine sehr mutige Verteidigungsrede über seine Vorstellungen von Demokratie und Sozialismus, bei der er im Minutenabstand vom vorsitzenden Richter mit den Worten unterbrochen wurde: „ Das gehört nicht zur Sache. Das können Sie hier nicht sagen.“

Was der 25-jährige Kreisky dennoch sagte, war unter anderem folgendes – ich darf einige Sätze zitieren:

Kreisky: „Ich habe schon gesagt, dass ich nach wie vor Sozialist bin. Weder die Taten der Regierung noch die aufmerksamste Lektüre nicht sozialistischer und antimarxistischer Werke – wozu ich während meiner Haft ausgiebig Gelegenheit hatte – ließ mir eine andere Lösung als die des Sozialismus möglich erscheinen. Ich halte weiterhin den Klassenkampf für das einzige Mittel der Befreiung der Arbeiterschaft.“

Vorsitzender: Das hat mit dem Prozess gar nichts zu tun. Das können Sie hier nicht sagen.

Kreisky fortfahrend: Man gebe uns das, was die Arbeiterschaft Englands, Frankreichs und anderer Länder als selbstverständliches Recht hat: Die Freiheit der Idee und es wird keine illegale sozialistische Bewegung geben!“

Vorsitzender unterbrechend: Das gehört nicht hier her. Das lasse ich nicht zu usw.

Kreisky wurde zu 12 Monate schweren Kerkers verurteilt und musste diese 12 Monate – unter Anrechnung der Untersuchungshaft – auch absitzen.

Ich habe diese Sätze aus der Rede Kreiskys vor Gericht nicht nur deshalb zitiert, weil dieser Prozess ein einschneidendes Erlebnis für ihn war und ein überdeutliches Licht auf das damalige politische System geworfen hat. Sondern auch deshalb, weil sie einen politischen und ideologischen Ausgangspunkt markierten und zeigen, wie weit der Weg war, den Kreisky in den nachfolgenden 54 Jahren seines Lebens zurückgelegt hat – und mit ihm auch die Sozialdemokratie.

An dieser Stelle soll eine Episode erwähnt werden, die aus der gleichen Zeit stammt und die auch mit angeblich vollkommenen Ideologien zu tun hat.

In seiner Haftzeit im Jahr 1936 saß Kreisky mit einem Kommunisten und einem illegalen Nationalsozialisten in einer gemeinsamen Zelle. Die drei politischen Häftlinge scheinen sich – trotz allem – menschlich gar nicht so schlecht verstanden zu haben.

Der illegale Nationalsozialist suchte im Gefängnis Trost in der Hoffnung, dass in absehbarer Zeit der Hitler kommen und dem ganzen Spuk des Austrofaschismus ein Ende machen werde, denn das werde für ihn die Befreiung und der Beginn eines neuen Lebens sein.

Darauf hat der Kommunist geantwortet: Mag schon sein, dass als nächstes der Hitler kommt, aber dann wird der Stalin kommen und es wird mit Deinem Hitler und allen Nazis vorbei sein, weil wir werden siegen und den Kommunismus aufbauen.

Und der dritte im Bund, nämlich Bruno Kreisky, hatte weder einen Hitler noch einen Stalin anzubieten, sondern nur das Vertrauen in die Demokratie und die Sozialdemokratie, die in den Augen der beiden anderen nichts, aber schon gar nichts wert waren.

Und Jahrzehnte später, wenn er diese Episode erzählte, fügte er immer hinzu: Und heute gibt's längst keinen Hitler mehr und auch keinen Stalin, aber die Sozialdemokratie gibt es, weil die ist zwar nicht vollkommen, aber in ihrer Unvollkommenheit dauerhafter und nachhaltiger als alle Hitlers und Stalins dieser Welt.

Kreisky hat sich – zum Unterschied von manchen anderen – in der Endphase der Ersten Republik nicht von Otto Bauer distanziert. Er hätte damals auch nicht gezögert, sich als Austro-Marxist zu bezeichnen, der eine grundlegende Gesellschaftsveränderung mit Hilfe des Stimmzettels und unter Wahrung der Grund- und Freiheitsrechte anstrebte und bereit war – er hat es ja bewiesen – die verfassungsmäßige Demokratie bzw. die demokratische Verfassung gegen Faschismus und Diktatur zu verteidigen. Sein insgesamt fast 12-jähriger Aufenthalt in Skandinavien hat die evolutionäre Komponente in seinem politischen Weltbild ebenso weiter verstärkt wie seine Bereitschaft, pragmatische Lösungen, die im Parlament oder von der Gewerkschaftsbewegung erkämpft werden, nicht als ärztliche Hilfsdienste am Krankenbett des Kapitalismus zu betrachten, die nur den Zusammenbruch des Kapitalismus hinausschieben.

War Karl Kautsky – wie schon erwähnt – einer der Erzpriester des Marxismus und Eduard Bernstein sein Gegenspieler, so war eine Generation später der Sohn Kautskys, nämlich Benedikt Kautsky – nach seiner Rückkehr aus dem KZ – ein Vordenker eines modernen evolutionären Sozialismus. Für das neue und erste Parteiprogramm der österreichischen Sozialdemokratie nach 1945 (wenn ich von dem relativ kurzen Aktionsprogramm aus 1947 absehe) legte Benedikt Kautsky einen Diskussionsentwurf vor, der nach intensiver Debatte, an der sich auch Bruno Kreisky sehr aktiv beteiligt hat, im Jahr 1957 beschlossen wurde. Das war 2 Jahre vor dem Godesberger Programm der SPD aus 1959, an dem Benedikt Kautsky ebenfalls mitarbeitete. Kreisky war zu diesem Zeitpunkt – also 1957 – bereits Staatssekretär im Außenministerium und stieg 1959 zum Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten als Nachfolger von Leopold Figl auf.

Am 1. Feber 1967 – also vor genau 50 Jahren – wurde Kreisky nach der schweren Wahlniederlage vom 6. März 1966 – die für die SPÖ den Gang in die Opposition zur Folge hatte – zum Parteivorsitzenden der SPÖ gewählt: ein historisches Ereignis für die Geschichte der SPÖ, für die Geschichte der Zweiten Republik, aber natürlich auch für Bruno Kreisky selbst.

Als junger Mensch – so hat er gelegentlich erzählt – war sein Traumziel die Funktion von Friedrich Austerlitz bzw. von Oskar Pollak – also die Funktion des Chefredakteurs der Arbeiterzeitung. Beide waren jüdischer Herkunft.

Aber noch nach der Wahlniederlage der SPÖ vom 6. März 1966, als Kreisky schon 7 Jahre als Außenminister hinter sich hatte, quälte – oder sagen wir – beschäftigte ihn im Zuge der Diskussion über die Wahl eines neuen Parteivorsitzenden der SPÖ der Gedanke, ob es nicht noch immer so sei, dass ein Jude in Österreich zwar alles Mögliche werden kann, aber nicht Bundeskanzler.

Das sollte sich erfreulicherweise als Fehleinschätzung herausstellen.

Seine Wahl zum Parteivorsitzenden mit ca. 70% der Delegiertenstimmen trug vielmehr dazu bei, dass die SPÖ bei der nachfolgenden Nationalratswahl am 1. März 1970 zum ersten Mal in der Zweiten Republik zur mandatsstärksten Partei wurde und Kreisky dadurch von Bundespräsident Franz Jonas zum Bundeskanzler ernannt werden konnte.

In seiner spontanen Antrittsrede nach der Wahl zum SPÖ-Vorsitzenden sagte er u.a.: „Wir müssen uns bemühen, die Politik unserer Partei und die Einrichtungen unserer Partei ständig im Lichte der Entwicklung zu überprüfen und unser Ziel muss es sein, dass sich unsere Partei nicht nur von Zeit zu Zeit erneuert, sondern dass sie sich ununterbrochen in diesem wohlvorgeplanten und wohlbedachten Erneuerungsprozess befindet.“

Sowohl Bruno Kreisky als auch Willy Brandt sahen in immer höherem Maße in der Demokratisierung der Gesellschaft einen wesentlichen Bestandteil der Sozialdemokratisierung. Brandt rief schlicht und geradlinig dazu auf, mehr Demokratie zu wagen. Und Kreisky formulierte das Ziel, möglichst viele Bereiche der Gesellschaft mit Demokratie zu durchfluten.

Die ersten Jahre Kreiskys als Parteivorsitzender und dann auch als Bundeskanzler waren die Jahre der Studentenbewegung, der Friedensbewegung, die Jahre von Herbert Marcuse, Georg Lukacs und Ernst Bloch – so verschieden diese Patriarchen auch waren – die Jahre einer sexuellen Revolution sowie der Kritik bzw. der politischen und moralischen Hinterfragung der Generation der Eltern und Großeltern durch die Jungen.

Für all das zeigte Kreisky zumindest Verständnis. Zum Teil auch deshalb, weil er in den Träumen, Wünschen und Forderungen dieser Generation auch sich selbst und seine eigene Jugend erkannt hat. Zu seinen Lieblingszitaten zählte ja bekanntlich jener Satz aus Don Carlos, wo sich Friedrich Schiller zu den Idealen seiner Jugend bekennt, indem er den Marquis Posa zur Königin sagen lässt: „Sagen Sie ihm, dass er für die Träume seiner Jugend soll Achtung tragen, wenn er Mann sein wird“.

Außerdem erkannte Kreisky die innovative Kraft, die in dieser neuen Bewegung steckte. Wie ein Staubsauger saugte er neue Ideen auf und versammelte neue Köpfe um sich, aus denen sich dann die berühmten 1400 Fachleute entwickelten.

Es ist sehr zu bezweifeln, ob bestimmte Reformen aus der Ära Kreisky, wie z.B. die Reform des Sexualstrafrechts, die Abschaffung der Strafbarkeit der Homosexualität zwischen Erwachsenen (als ersten Schritt), die Fristenlösung, die Familienrechtsreform, die Universitätsreform, die Einführung des Zivildienstes und andere Reformen des sogenannten gesellschaftlichen Überbaus so zustande gekommen wären, wenn der Boden nicht durch die Jugend und Studentenbewegung und in weiterer Folge die Ökologiebewegung aufbereitet worden wäre.

Gleichzeitig wollte Kreisky in die Sozialdemokratie oder in die soziale Demokratie – wie er oft ganz bewusst sagte – auch Erbstücke des Liberalismus als Stützpfeiler für Pluralismus, Menschenrechte und eine offene Gesellschaft einbauen. Dabei berief er sich gerne auf seinen Onkel, Joseph Neuwirth, der als liberaler Abgeordneter dem Reichsrat der Monarchie angehört hatte und dessen liberale Auffassungen in den Stenographischen Protokollen des Abgeordnetenhauses nachzulesen waren.

Mitte der 70iger Jahre gab Kreisky den Startschuss für die Arbeit an einem neuen Parteiprogramm der SPÖ, das 1978 einstimmig beschlossen wurde.

Ich habe damals diese konzentrierte und erfolgreiche Arbeit an einem neuen Parteiprogramm wie eine Sauerstoffdusche empfunden und ich halte dieses Programm aus 1978 für eines der besten Programme der Europäischen Sozialdemokratie in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Es ist auch bei der Arbeit an der Grundsatzklärung der Sozialistischen Internationale unter dem Vorsitz von Willy Brandt, der sogenannten „Declaration of Principles“, häufig zitiert und berücksichtigt worden.

Kreisky hat seiner Parteiprogramm-Arbeitsgruppe erstaunlich viel Spielraum gelassen. Umso mehr schaltete er sich aber in die Diskussion bestimmter Schlüsselpassagen ein, wie z.B. bei der Formulierung der Passagen über das Verhältnis zwischen Sozialdemokratie und Religion.

Unter dem Einfluss von Kreisky wurde folgender Wortlaut formuliert: „Der Sozialismus ist eine internationale Bewegung, in der Menschen aufgrund humanistischer Wertvorstellungen, aufgrund marxistischer oder anders begründeter sozialer Analysen oder religiöser Überzeugungen für eine bessere Gesellschaft zusammenwirken. Sozialismus und Religion sind daher keine Gegensätze (...). Jeder religiöse Mensch kann demokratischer Sozialist sein“.

Diesen Gedanken verstärkte Kreisky bei der Formulierung der Endfassung des Parteiprogramms, in dem er noch folgenden Satz hinzugefügt haben wollten: „Die Sozialisten begegnen der christlichen Botschaft, die in gleicher Weise zur Nächstenliebe wie zum Eintreten für die Schwachen und Entrechteten verpflichtet, mit tiefer Sympathie. Millionen Christen stehen heute in der sozialistischen Bewegung, weil sie davon überzeugt sind, in ihr für sittliche Grundwerte am wirksamsten eintreten zu können. Sie sind Sozialisten nicht obwohl, sondern weil sie Christen sind“.

Ich bin übrigens ziemlich sicher, dass Kreisky heute große Sympathien für Papst Franziskus hätte. Gleichzeitig beschäftigte er sich aber auch mit dem Islam und suchte den Dialog mit dem Islam.

Eine ähnlich konkrete Einflussnahme Kreiskys gab es auch bei einigen anderen Passagen des Parteiprogramms, z.B. in der Außenpolitik. Kreisky hatte sich neben seiner pointierten Nahostpolitik und der West/Ost-Politik im Besonderen auch für den Nord/Süd-Dialog und die Entwicklungszusammenarbeit eingesetzt.

Sein höchst persönlicher Leitsatz im Kapitel *Die Sozialisten und die Gemeinschaft der Völker* lautet:

„Die Sozialisten wollen an die Stelle der Ausbeutung armer durch reiche Länder und an die Stelle der Herrschaft eines Volkes über andere Völker internationale Solidarität und Zusammenarbeit setzen. Erst dadurch wird der Weg zu Freiheit und Frieden für alle Menschen eröffnet.“

Aber seine Bemühungen auf diesem Gebiet blieben trotz aller Anstrengungen unvollendet. Es gab Pläne über Pläne und Konferenzen über Konferenzen, aber kein echtes solidarisches Interesse auf internationaler Ebene, keinen ausreichenden Willen zur Durchsetzung und zu wenig Geld.

Gerade heute – 4 Jahrzehnte später – sehen wir mit aller Deutlichkeit, wie Recht Bruno Kreisky hatte, wenn er z.B. mit aller Kraft darauf drängte, einen Dialog zwischen Israelis und Palästinensern auf Augenhöhe – und auf der Basis dieses Dialogs einen dauerhaften Friedensvertrag zustande zu bringen. Aber man hat zu wenig auf ihn gehört.

Nach dem Tod von Bruno Kreisky hat mir Shimon Peres, der auch manchen Strauß mit Bruno Kreisky ausgefochten hat, mehr als nur einmal gesagt, dass man auf Bruno hätte hören sollen. „Er hat uns kritisiert, um uns zu helfen“, sagte Shimon Peres.

Aber zurück zum Parteiprogramm von 1978. Kreisky hat dann am Parteitag, wo dieses Programm beschlossen wurde, nämlich am 19. Mai 1978, eine Rede gehalten, die mir damals unendlich lang erschienen ist, und sie dauerte auch mehr als 2 Stunden. Aber wenn ich sie heute nachlese, dann war diese Programmrede wirklich eindrucksvoll, die er mit folgenden Worten schloss:

„Dieses Programm versucht darzustellen, was der Sozialismus unserer Tage sein kann. Es ist das Großartige und gerade jetzt Sichtbare an ihm, dass er sich immer deutlicher zu einer Philosophie der menschlichen Gesellschaft entwickelt und dass er deshalb das menschenwürdigste gesellschaftliche System darstellt, weil er das Unvernünftige und das Brutale in der Gesellschaft beseitigen will und der menschlichen Persönlichkeit in ihrer Beziehung zu anderen Menschen und zur Gemeinschaft neue Dimensionen verleiht.“

Die Verwirklichung sozialistischer Ideale ist mehr als die Verwirklichung bloßer politischer Zielvorstellungen. „Sie ist die Antwort schlechthin auf die Frage: ‚Sein oder nicht sein‘, eine Frage, die sich weit hinaushebt über jene, die der Dichter – er meinte Shakespeare – einen Einzelnen über sein persönliches Schicksal stellen lässt. Die Frage ist gestellt und wir müssen sie beantworten.“

Nach diesem Programm-Parteitag blieben Kreisky noch 5 Jahre Zeit an der Spitze von Regierung und Partei, nämlich bis 1983. Und er nützte diese 5 Jahre – so wie er schon die vorausgegangenen 8 Jahre genutzt hatte – um diese Ziele nach besten Kräften zu verwirklichen und um Österreich voranzubringen. Um Österreich – auch das ist ein Kreisky-Zitat – zu einer guten Heimat für seine Bürgerinnen und Bürger zu machen und einen „stillen Patriotismus“ zu entwickeln.

In diesen Zeitraum fiel auch die von Kreisky initiierte Volksabstimmung über Zwentendorf (1978), auf die ich hier nicht mehr näher eingehen kann. Im darauffolgenden Jahr 1979 gab es den 4. Wahlsieg der SPÖ in ununterbrochener Folge, bei dem Kreisky und seine Partei mit mehr als 51% den größten Prozentsatz an Stimmen für eine einzelne Partei seit der Einführung des Allgemeinen Wahlrechtes in Österreich erreichen konnte. Er hatte ein enormes Vertrauenskapital aufgebaut!

Eine Vielzahl von Ursachen, die wir ja kennen, führte dazu, dass Kreisky bei der Nationalratswahl 1983, bei der er auch schon mit gesundheitlichen Problemen zu kämpfen hatte, „nur“ mehr 47,6% der Stimmen erhielt und daraufhin den Entschluss fasste, als Bundeskanzler und Parteivorsitzenden zurückzutreten, wobei er Fred Sinowatz als seinen Nachfolger vorschlug. Er hatte rund 16 Jahre lang seine ganze Lebenskraft und alle seine Fähigkeiten in die Funktionen des SPÖ-Vorsitzenden und des Regierungschefs investiert, wobei ich oft den Eindruck hatte, dass ihm von diesen beiden Funktionen, die des Parteivorsitzenden emotional die wichtigere war.

Auf diesem langen Weg hat er die Sozialdemokratie verändert, Österreich verändert und auch sich selbst verändert.

Bruno Kreisky ist am 29. Juli 1990 verstorben.

Margit Schmidt hat mich in diesen Tagen an das Nachwort Kreiskys im 3. Band seiner Memoiren erinnert, wo er schreibt:

„Ich lege keinen Wert auf Kränze, die die Nachwelt flicht, ich lege auch keinen Wert auf Denkmäler (...). Worauf ich aber Wert legen würde oder was ich gerne hätte, wäre, wenn einmal die Periode, in der ich die politischen Verhältnisse in Österreich beeinflussen konnte, als eine Periode der Einleitung großer Reformen betrachtet wird, die ihre gesellschaftlichen Spuren hinterlassen und eine Besserung der gesellschaftlichen Verhältnisse gebracht haben.“

Das war kein unbescheidener Wunsch, sondern die Beschreibung einer Tatsache.

Es ist vielleicht kein Zufall, dass das Lieblingswerk Kreiskys aus dem Bereich der Musik die 8. Symphonie von Schubert, also die Unvollendete war.